

Die zahlreich gefundenen bemalten Glasscherben und Bleirutengeflechte weisen auf verglaste Fenster hin, die sonst bei Burgen (hier Mitte 14. Jh.) erst viel später auftauchen und deshalb einem sakralen Raum zugewiesen werden.

Die Zusammenfassung und Datierung schließt ab mit der Feststellung: „... kann kein einziges Fundobjekt stichhaltig einem jüngeren Datum als 1356 zugeschrieben werden. Zudem mußten beim Verlassen der Burg in einzelnen Gebäudeteilen auch wertvollere Gegenstände unfreiwillig zurückgelassen werden. Daraus kann geschlossen werden, daß die Feste Bischofstein im Basler Erdbeben 1356 mindestens teilweise eingestürzt ist und später nicht mehr bewohnt wurde.“

Der in vier Abschnitte gegliederte Anhang von Werner Meyer: „Die Ausgrabungen auf Bischofstein im Lichte der historischen Überlieferung“ ordnet souverän die komplexe Besitzer- und Lebensgeschichte unter Einbeziehung der regionalen Siedlungsgeschichte im Hinblick auf das Ergebnis der Fundauswertung.

Insgesamt erweist sich die Arbeit als eine Bereicherung der modernen Burgenforschung und man wünscht sich noch viele solche Beiträge.

Wilfried Pfefferkorn

Jean Mesqui

### Provins — la fortification d'une ville au moyen age

Genève 1979 (Bibliothèque de la Société française d'archéologie. 11.).

Auch in Frankreich vermag die kritische Sichtung unter einer enormen Fülle von alljährlich erscheinenden Publikationen über Burgen und Befestigungen nur wenige Arbeiten aufzuspüren, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen können, die die thematisierten Objekte nicht nur technisch gründlich analysieren und darstellen, sondern darüber hinaus historisch einzuordnen und zu werten versuchen. Von den wichtigen und ob ihres Pioniercharakters zweifellos in manchen Details noch kritisierbaren Ansätzen der letzten Jahre mögen zwei hier zumindest als Beispiele genannt sein: André Chatelain versucht unter dem Titel „*Evolution architecturale et essai d'une typologie*“ (= Châteaux et guerriers de la France au moyen age, Bd. 2, Strasbourg [Ed. Publitotal] 1981) einen Überblick über die Typenentwicklung der französischen Burg zu geben, der zwar auf verschiedene frühere Erkenntnisse über Einzelentwicklungen — Donjons des 11./12. Jhs., Kastelltypen seit Philippe Auguste — zurückgeht, aber als Versuch eines historisch ordnenden Überblicks über den Bautypus Burg insgesamt neu und verdienstvoll ist. Noch einen wichtigen Schritt weiter geht Gabriel Fournier\*, der unter dem Titel „*Le château dans la France médiévale — essai de sociologie monumentale*“ (Paris [Ed. Aubier Montaigne] 1978) nicht nur die Typenentwicklung als solche darstellt, sondern sie auch mit der begründenden Entwicklung des feudalen Gesellschaftssystems weitgehend in überzeugender Weise verknüpft. Das Buch ist zweifellos eine der wichtigsten Neuerscheinungen zur Burgenforschung in den letzten Jahrzehnten und auch für den deutschen Leser von hohem Interesse, da es — entgegen dem Titel! — auch den deutschen Raum bzw. die deutsche Literatur mit einbezieht.

Die hier zu besprechende Arbeit wendet sich einem enger begrenzten Thema zu, verdient aber als wichtiger Ansatz zu einer sachlichen, umfassenden und gründlichen Bearbeitung von bedeutenden Einzelbauwerken ähnliche Aufmerksamkeit — besondere Unterstreichung verdient übrigens auch die Tatsache, daß es sich hier um eine Stadtbefestigung handelt, einen von Architekturhistorikern bisher weitgehend vernachlässigten Bautyp, der aber in seiner Aussagekraft insbesondere für Fragen der historischen Stadtentwicklung ein eher verstärktes Interesse verdient. Provins, südöstlich von Paris in der Champagne, ist dem Historiker insbesondere als einer der Schauplätze der im 11.—13. Jh. für den Fernhandel bedeutsamen Champagnemessen bekannt, zeichnet sich jedoch auch baulich durch die geradezu spektakulär gut erhaltene Stadtmauer und eine Fülle insbesondere gotischer Sakral- und Profanbauten aus.

Mesqui geht methodisch einerseits von den Schriftnachrichten aus

(Kapitel „*L'Histoire des fortifications de Provins*“), andererseits von einer sehr genauen Bauanalyse der erhaltenen Teile der Befestigung („*Description et étude architecturale*“), die es ermöglicht, zu recht genauen Datierungen der einzelnen Teile zu gelangen. Indem er so den Bau selbst als historische Quelle „lesbar“ macht, erschließt er zu den bereits bekannten Nachrichten eine Fülle weiterer Informationen von hoher Konkretion. Es wird möglich, die Entstehung und Entwicklung von Burg, Markt und Stadt Provins in ihren Grundzügen und mit erheblicher Genauigkeit in den Datierungen zu erfassen („*Conclusion: Provins et ses fortifications*“). Ausgangspunkt der Stadtentwicklung war demnach die spätestens im 9. Jh. entstandene Befestigung auf einem Bergsporn über dem Tal der Voulzie. Im 11. Jh. entstand vor dieser Burg, in der sich zu dieser Zeit die Grafen der Champagne ständig niederließen, ein schnell aufblühender Markt, Treffpunkt mehrerer neu entstehender Fernstraßen. Zugleich initiierte das Benediktinerkloster St. Ayoul die Trockenlegung und Erschließung des Tals unter der Burg. Im 12. Jh. genügte der inzwischen in die Burg einbezogene Markt den Ansprüchen nicht mehr, es entstand ein weiterer vor den Mauern und ein dritter bei der Benediktinerabtei im Tal, Ausgangspunkt der späteren Stadt („*ville*“ im Gegensatz zum „*châtel*“ auf der Höhe). Die Grafen förderten diese Entwicklung bewußt, da sie von ihr profitierten, ebenso wie die sakralen Institutionen. Auf der Höhe entsteht der Donjon der Grafen („*Tour de César*“, um 1150—90), ihr Palast und ein Stift, höchstwahrscheinlich nicht durch Befestigungen von der Marktsiedlung bzw. frühen Stadt auf der Höhe getrennt, im Tal blühen die Klöster auf. Während eines kriegerischen Konfliktes der Grafen mit dem französischen König werden die bis heute bestehenden Mauern begonnen (1229—1236), die eine enorme Erweiterung der noch immer flächenmäßig kleinen Stadt in Rechnung stellen, durch den Machtverlust der Grafen aber unvollendet liegenbleiben. Erst 1285—1306 vollendet sie der französische König für den Bereich des „*Châtel*“, während die Mauern der Stadt im Tal von der Stadt selbst erst in der 2. Hälfte des 14. Jhs. bis ins frühe 15. Jh. komplettiert werden. Die rapide wirtschaftliche Entwicklung der Stadt war damals allerdings bereits zum Stehen gekommen, was sich auch in den immer langsamer werdenden Instandhaltungen und Modernisierungen der Mauer bis ins 16. Jh. spiegelt. Die stagnierende Entwicklung der Stadt ermöglichte auch die gute Erhaltung der Mauern — bis heute gibt es weite unbebaute Flächen in ihrem Innern! —, die um 1900 restauriert wurden.

Diese Entwicklung, wie sie von Mesqui insbesondere auch aufgrund seiner genauen Analyse des Bauwerks herausgearbeitet werden konnte, enthält eine ganze Reihe von Einzelfeststellungen, die sich dem heutigen Wissensstand zur früh- und hochmittelalterlichen Stadtentwicklung in Europa hervorragend assoziieren lassen und ihn um ein wichtiges Beispiel ergänzen. Seine Arbeit beweist exemplarisch, wie die technisch begründeten Methoden des analytisch arbeitenden Bauhistorikers einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis historischer Gesamtentwicklungen zu leisten vermögen, vorausgesetzt, daß sich der Bauhistoriker historischen Fragestellungen verpflichtet fühlt und über den traditionell oft allzu eng definierten Rahmen seines Faches hinausblicken kann und will — eine m. E. äußerst wichtige Feststellung!

Der zweite, sehr umfangreiche Teil der Arbeit, den ich hier nicht detailliert referieren möchte, beschäftigt sich mit den Elementen der Befestigung im einzelnen bzw. versucht deren bautypologische Entwicklung darzustellen und einzuordnen. Auch dies muß als zentrales Anliegen einer auf gesamtheitliche Erkenntnisse zielenden Bauforschung bezeichnet werden, denn erst die Erkenntnis von Typenentwicklungen ermöglicht die Einordnung anderer Bauten und damit ein über den Einzelbau hinausgehendes Einschätzen von historischen Abläufen. Nur knapp hinzuweisen ist auf die Annexe, die sich mit der Finanzierung der Befestigungen, mit deren Architekten und Bauunternehmern und schließlich mit der Organisation der Verteidigung beschäftigen und auch dazu wesentliches Grundlagenmaterial bieten.

Insgesamt möchte man dieser Arbeit nicht nur weite Verbreitung wünschen, sondern es ist insbesondere auch zu hoffen, daß die hier beispielhaft angewandte Methodik weite Verbreitung findet, um die auf bauanalytischen Methoden basierende „Baugeschichte“ aus ihrer Isolierung von den übrigen historischen Verständnisansätzen zu lösen und die in ihr vorhandenen Erkenntnismöglichkeiten fruchtbarer zu machen als es bisher meist der Fall ist.

Thomas Biller

\*) Vgl. die Besprechung in B.u.S. 1980 I, S. 69 f.!